

Priesterausbildung in der Praxis

Das „Ahlener Modell“ im Bistum Münster

Was eigentlich tut ein Gemeindepriester von morgens bis abends? Welche Aufgaben werden ihm in einer Pfarrgemeinde im Laufe einer Woche, im Laufe eines Jahres gestellt? Welche Erwartungen werden an ihn herangetragen?

Angenommen, diese Fragen ließen sich einigermaßen klar beantworten, dann müßte weiter gefragt werden: Welche Fähigkeiten muß jemand haben, der Priester werden will, um diesen Anforderungen in etwa gewachsen zu sein? Und: Wie muß die *Ausbildung* des zukünftigen Priesters aussehen, damit er diese Fähigkeiten soweit wie möglich erlernt?

Zehn Jahre lang war ich Diözesankaplan der CAJ (Christliche Arbeiterjugend) im Bistum Münster. In der CAJ hatten wir öfter den Eindruck, daß die Priester für ihre Aufgaben in der Gemeinde nicht optimal vorbereitet waren. Wir erlebten, daß manche Priester sich von den jungen Arbeitnehmern nicht verstanden fühlten, und daß umgekehrt viele Jugendliche die Anliegen ihrer Priester nicht verstanden. Hier stießen zwei verschiedene Welten aufeinander: Der akademisch ausgebildete Priester und der in der Praxis ausgebildete Arbeitnehmer. Hier wurden ganz verschiedene Sprachen gesprochen – und es fehlte der Dolmetscher. Es entstanden Mißverständnisse, Ärger, Enttäuschung und Resignation auf beiden Seiten. Auf der anderen Seite hatten viele Priester guten Kontakt mit den jungen Arbeitnehmern, obwohl sie die gleiche Ausbildung mitgemacht hatten wie ihre Mitbrüder. Das relativiert auf der einen Seite die Bedeutung der Ausbildungsmethoden. Doch blieb bei uns die Frage lebendig: Kann nicht eine andere Form der Ausbildung junge Männer besser auf ihre spätere Tätigkeit als Priester vorbereiten?

Es traf sich, daß gleichzeitig einige junge Männer aus der CAJ den Wunsch äußerten, Priester zu werden. Das war für uns der Anlaß, die Pläne zu konkretisieren. Nach vielen Gesprächen und Vorüberlegungen traten wir im Jahre 1972 an unseren damaligen Bischof Heinrich Tenhumberg heran. Wir legten ihm einen ersten groben Plan vor. Der Bischof setzte eine Kommission ein. Professoren der Universität Münster, Mitarbeiter der Priesterausbildung des Bistums, Vertreter des Generalvikariates und des Priesterrates waren und sind in der Kommission vertreten. Die Kommission begleitete, inspirierte und korrigierte unsere Bemühungen, einen neuen Weg für die Priesterausbildung zu finden.

Wir begannen im Jänner 1974. Ich war inzwischen Pfarrer in der Arbeitsgemeinde St. Josef in Ahlen geworden. Vier junge Männer, die Priester werden wollten, zogen mit ins Pfarrhaus ein. Der Name „Pastoralpraktikant“ bürgerte sich ein und bewährte sich. Drei von ihnen arbeiten inzwischen schon seit zwei Jahren als Priester in Wilhelmshaven, Friesoythe und Stadtlohn. Drei weitere sind Diakone und zehn weitere befinden sich in der Ausbildung in Pfarrhäusern in Bocholt, Wilhelmshaven, Oelde und Ahlen. Acht Bewerber befinden sich in der sogenannten „Vorstufe“, die auf die eigentliche Ausbildung vorbereitet.

Auswahlkriterien

Voraussetzung, um den eigentlichen Ausbildungsweg beginnen zu können, sind:

Abgeschlossene Berufsausbildung und wenigstens zweijährige verantwortliche Mitarbeit in kirchlicher Jugendarbeit, dazu das Mindestalter von 21 Jahren.

Die abgeschlossene Berufsausbildung scheint uns aus zwei Gründen wichtig: Zunächst soll der Bewerber deutlich machen, daß er eine einmal übernommene Aufgabe auch durchhalten kann. Zum zweiten meinen wir, daß die Berufsarbeit den Menschen prägt. Wer jahrelang als Schlosser oder als Bankkaufmann gearbeitet hat, der hat ein anderes Lebensgefühl als ein Gymnasiast und Student, der hat ein anderes Verhältnis zur Realität.

Die abgeschlossene Berufsausbildung soll aber auch ganz einfach die Möglichkeit offenhalten, daß der Bewerber in seinen früheren Beruf zurückkehren kann, falls die Priesterausbildung ihn überfordert.

Die wenigstens zweijährige verantwortliche Mitarbeit in der kirchlichen Jugendarbeit wird gefordert, weil hieran abzulesen ist, daß dem zukünftigen Praktikanten der Umgang mit Menschen Freude macht, daß er leistungsfähig und zu kirchlichem Engagement bereit ist.

Geistiges Interesse wird vorausgesetzt. Ein Eignungstest gibt neben den Zeugnissen eine Beurteilungsmöglichkeit.

Der Ausbildungsweg

Der eigentlichen Ausbildung ist eine etwa zweijährige sogenannte „Vorstufe“ vorgeschoben. Während dieser zwei Jahre treffen sich die zukünftigen Praktikanten einmal monatlich an einem Wochenende mit einem vom Bischof beauftragten Priester. Während dieser Zeit bleiben die jungen Männer in ihrem Beruf tätig und vor allem auch in der Jugendarbeit. Die gemeinsamen Wochenenden sollen helfen, daß sich die Bewerber auf ihre Aufgaben als Praktikanten vorbereiten können. Sie sollen ihre eigene Eignung dafür erkennen und umgekehrt auch den Verantwortlichen des Ausbildungsweges die Möglichkeit geben, die Fähigkeiten der Bewerber zu beurteilen.

Wenn die Bewerbung des Praktikanten angenommen ist, beginnt die eigentliche Ausbildung in einem Pfarrhaus. Die Praktikanten leben mit dem Pfarrer und dem Kaplan in einer Wohngemeinschaft. Dieses Leben in einer geistlich orientierten Gemeinschaft ist das erste Kennzeichen der „Priesterausbildung in der Praxis“. Die Praktikanten nehmen am täglichen Gemeindegottesdienst teil. In den Pfarrhäusern haben sich weitere, unterschiedliche geistliche Gewohnheiten entwickelt. Zu ihnen gehört das teilweise gemeinsame Breviergebet, das tägliche Schriftgespräch und das Gespräch über das gemeinsame Leben im Haus.

Weitere geistliche Schwerpunkte bilden Einkehrtage, die gemeinsam für alle Praktikanten gestaltet werden, und jährliche Exerzitien.

Der praktische Teil der Ausbildung sieht mehrere Stufen vor. Die neu beginnenden Praktikanten sollen zunächst die Stadt und die dort lebenden Menschen mit allen Realitäten und Bezügen kennenlernen. So besuchen sie ganz bewußt nicht nur die Kirchgänger und die „Insider“ der Gemeinde, sondern die verschiedenen politischen Parteien, Gewerkschaften, Hobby-Gruppen, Sportverbände, Betriebe, soziale Einrichtungen, kommunale Behörden usw. Parallel zu diesem Einstieg lernen die Praktikanten auch die Pfarreien kennen, in denen sie mitarbeiten

sollen. In den ersten zwei Jahren arbeiten sie vorwiegend in der Jugendarbeit mit. Hier wird ihnen nach einigen Monaten, nach Absprache mit den Verantwortlichen, ein fest umschriebener Bereich in eigener Verantwortung übertragen. In den vier Jahren der Ausbildung kann der Praktikant hier echte Erfahrungen machen, anders als bei kurzfristigen Praktiken. Er kann über Jahre hin die Entwicklung der Jugendlichen mitverfolgen und vor allem auch feststellen, inwieweit er durch seine Arbeit und sein eigenes Leben Einfluß auf die Entwicklung der Jugendlichen nehmen kann.

Im zweiten Ausbildungsjahr kommt die Mitarbeit in Erwachsenenverbänden hinzu. Nach dem zweiten Jahr wird der Praktikant zum Lektor und Akolythen beauftragt. Danach wird er auch in die Krankenseelsorge miteinbezogen. Es folgen dann die Mitarbeit in der Gemeindekatechese zur Vorbereitung auf Buße, Erstkommunion und Firmung und zuletzt die Einübung in den Religionsunterricht und die Predigt.

Es hat sich gezeigt, daß die Gemeinden die Praktikanten gut angenommen haben. In einigen Gemeinden gab es „Rollenschwierigkeiten“, zu hohe Erwartungen, denen die Praktikanten nicht entsprechen konnten. Insgesamt haben die haupt- und ehrenamtlichen Verantwortlichen in den Gemeinden die Mitarbeit der Praktikanten sehr geschätzt gelernt.

Wichtiges Anliegen der „Priesterausbildung in der Praxis“ ist die Reflexion der Praxis. Deshalb treffen sich die Praktikanten wöchentlich mit ihrem Ausbildungspfarrer zur Praxisreflexion. Hier werden einmal konkrete Probleme der praktischen Arbeit besprochen. Hier wird aber auch versucht, vom konkreten Einzelfall her zu grundsätzlichen Erkenntnissen zu kommen. Eine jährliche schriftliche Reflexion eines Arbeitsbereiches ergänzt die wöchentlichen Treffen. Der dritte Bereich der Ausbildung ist das Studium. Grundgelegt wird der theologische Fernkurs der Domschule Würzburg. Eigene Arbeitshilfen sind erstellt worden, die die Basis dieses Kurses erweitern. Jede Wohngemeinschaft der Praktikanten hat einen eigenen Studienleiter, der sich etwa 14tägig mit den Praktikanten trifft, um die theologische Arbeit durchzusprechen. Ferner werden jährlich drei Studienkurse, gemeinsam für alle Praktikanten durchgeführt, die den Würzburger Fernkurs ergänzen. Hinzu kommt ein pastoral-psychologischer Kurs und ein Lateinkurs. Für die Studienausbildung ist der Subregens des Priesterseminars verantwortlich.

Nach vier Jahren verlassen die Praktikanten das Pfarrhaus, um für ein halbes Jahr frei zu studieren und als Gasthörer ein Semester Vorlesungen an der Universität zu hören. Hier können sie einmal die Atmosphäre der Universität kennenlernen. Sie sollen aber auch einfach diesen Bereich der Ausbildung erleben, den ihre späteren Mitbrüder durchgemacht haben.

Neben den Prüfungen des Würzburger Fernkurses nimmt eine Bischöfliche Kommission, der auch Universitätsdozenten angehören, eine schriftliche und mündliche theologische Abschlußprüfung ab.

Nach diesen Prüfungen gehen die Praktikanten ins Priesterseminar und nehmen an der normalen, dort üblichen Ausbildung teil, gemeinsam mit den Studenten, die den bisherigen Weg über die Universitätsausbildung gegangen sind.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß die „Pastoralpraktikanten“ von den Universitätsstudenten gut akzeptiert werden und daß sie in der Diskussion mithalten kön-

nen. Es zeigte sich, daß das mit der Praxis verbundene Studium offensichtlich intensiver ist als das rein theoretische Studium an der Universität.

Theologie des Volkes

Die Praktikanten in der „Priesterausbildung in der Praxis“ haben kein Abitur. Dieser Punkt wurde in der Diskussion in der Öffentlichkeit – wie mir scheint – zu sehr in den Vordergrund gestellt. Uns ging es nicht in erster Linie darum, einen Weg ohne Abitur zu finden. Wir haben uns wohl gefragt – um auf den Anfang dieses Artikels zurückzugreifen – ob das, was ein „Spätberufener“ in den vier bis fünf Jahren seiner Vorbereitungszeit auf das Abitur lernt, für den Alltag des Gemeindepriesters von solch großer Bedeutung ist. Wohl wird für den Pastoralpraktikanten ein Intelligenzquotient vorausgesetzt, der im Durchschnitt für das Abitur gefordert wird. Aber in der Ausbildung selbst werden andere Schwerpunkte gesetzt als auf dem Gymnasium.

Dies kann auch an folgender Fragestellung verdeutlicht werden: Wer ist der „Lehrmeister“ der jungen Männer, die Priester werden möchten? In der bisherigen Ausbildung ist das einmal der Bischof bzw. die von ihm beauftragten Priester. Zum anderen sind es die Theologieprofessoren. Beim „Ahlener Modell“ soll ein dritter „Lehrmeister“ ernstgenommen werden: Das gläubige Volk. Auch für die Priesterausbildung gilt, was Adolf Exeler in seiner „Theologie des Volkes“ schreibt: „Man kann nicht behaupten, unsere Kirche sei stumm . . . Aber es handelt sich fast nur um Äußerungen von Mitgliedern der Kirchenleitung und der Fachtheologen. Die Sprechenden sind ‚Profis‘, die anderen aber sind tatsächlich weitgehend stumm. Wenn dann doch wenigstens die Sprechenden das sagen würden, was die anderen bewegt! Aber man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß nur allzuoft über die Köpfe hinweg und an den Herzen vorbeigesprochen wird.“

Die „Priesterausbildung in der Praxis“ sucht einen Weg, daß auch das Volk Gottes in all seiner Differenziertheit zum „Lehrmeister“ der späteren Priester wird. Wir hoffen, daß dadurch auch Priester herangebildet werden, die „die Stummen reden lehren“. Denn wir sind überzeugt, daß die „Stummen“ den „Redseligen“ in der Kirche durchaus etwas zu sagen haben.

Die Menschen verstehen

Mein über zwanzigjähriger pastoraler Dienst als Priester hat mir von Jahr zu Jahr deutlicher gemacht, wie wichtig es ist, die Menschen, denen ich als Priester dienen will, zu verstehen, ihre Gefühle nachempfinden zu können, ihre Freude und ihre Trauer teilen zu können. Nur dann habe ich die Möglichkeit, sie anzusprechen, die Botschaft Jesu verständlich und glaubhaft zu verkünden. Der Pastoralpraktikant erlebt die Sorgen und Probleme der einfachen Menschen im Alltag. So erlebt er, daß es nicht in erster Linie darauf ankommt, ob ich „für Küng“ oder „für Ratzinger“ bin. Entscheidend ist, daß ich für die Menschen in der Gemeinde da bin und ihnen die Lebenshilfe geben kann, die der Glaube uns schenkt.